

Dienstag, 19. Oktober 2004

Brief an das Schlimme

Man will oft nicht hinsehen. Oder nicht zuhören. Aber dann, wie von magischer Hand, kann man den Blick nicht abwenden. Oder die Aufmerksamkeit nicht auf irgendetwas anderes lenken. Das Schlimme, das passiert, zieht uns fast fast-ziniert in den Bann. Trotz abfälliger Bemerkungen können wir den Blick nicht davon lassen. Ob der Unfall auf der Autobahn oder der Skandal im Fernsehen. Anstatt uns nicht die Bilder des Schlimmen für immer in unser Gedächtnis einzu-brennen, schauen wir wie gefesselt zu, wie unglaubliches Schlimmes passiert. Woher kommt diese Unart des Menschen, dann, wenn man glaubt, sich abwenden zu müssen, genau hinzusehen? Ich weigere mich, die Sensationslust dafür verantwortlich zu machen. Das klingt zu profan. In diesen Bildern scheinen wir etwas zu suchen oder zu finden. Vielleicht ist es der Moment, in dem anderen Schlimmes widerfährt, in dem wir für uns feststellen, wie gut es uns in unserer Haut geht. Oder wir lernen von den Bildern unbewusst Verhaltensmuster, die wir glauben, im Notfall dann nutzen zu können. Aber fast mit Lust sich das Leid anderer anzusehen, die damit verbundenen Tragödien mit sich herum zu tragen, das machen wir nicht aus Anteilnahme, sondern mit einer Art von Befriedigung, dass es uns ein Glück nicht passiert ist, das Schlimme. Und wenn es dann passiert, dann bemerken wir die Blicke all dieser Menschen, die in meiner Tragödie ihre Flucht suchen. Und wie gerne würde ich nicht von diesen Blicken durchlöchert werden. Aber habe ich nicht selbst hingeschaut, wenn das Schlimme geschehen ist? Was ist dran an der Lust am Leid anderer? 19. August 2004

Geschrieben von Christof Hintze in Wortkunst um 14:30